



KulturRegion
FrankfurtRheinMain



Kultur mit Allen?!

Appelle zur Kulturellen Bildung
in der Migrationsgesellschaft



Kultur mit Allen?!

„In Darmstadt haben rund 38 % der Menschen einen Migrationshintergrund. Die Städte sind schon immer die Integrationsmaschinen moderner Gesellschaften. Sie müssen die Begegnung mit dem Denken, der Kultur und den Erfahrungen anderer Menschen ermöglichen. Es kommt darauf an, von Beginn an – und wirklich mit allen – die Erfolgsgeschichten der Internationalität und der Interkulturalität zu erzählen und begreifbar zu machen. Weil wir ohne diesen gemeinsamen Austausch in einer weniger lebendigen Welt leben würden.“

Jochen Partsch, Oberbürgermeister der Wissenschaftsstadt Darmstadt

„„Kultur mit Allen?!“ – ein Titel versehen mit Frage- und Ausrufezeichen. Das zeigt den spezifischen Anspruch dieser Tagung, zu Beginn erst einmal selbstkritisch zu fragen: Was genau heißt denn Kultur mit allen? Als Institutionen und Verbände können wir Angebote schaffen, in denen alle Beteiligten sich wiederfinden und sich gemeinsamen über kulturelles Handeln verständigen. Das ist eine dauerhafte Aufgabe. Der Ausruf ist also nicht nur ein Zeichen der Freude, sondern auch ein Appell. Ein Appell an uns, weiterzumachen und nicht nachzulassen.“

Dr. Thomas Wurzel, Geschäftsführer der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Akteur*innen der Kulturellen Bildung,

unter dem Titel „Kultur mit Allen?!“ veranstalteten KulturRegion FrankfurtRheinMain und Landesvereinigung Kulturelle Bildung Hessen e.V. gemeinsam im Januar 2017 in Darmstadt einen Fachtag zur Kulturellen Bildung in der Migrationsgesellschaft. Er stand im Zeichen der gewachsenen gesellschaftlichen Diversität: Migrationserfahrungen sind Realität und wirken sich wechselseitig auf alle Teile der Gesellschaft aus. Vielfalt ist – seit vielen Jahren schon – Teil unseres Alltagserlebens. Vor diesem Hintergrund können auch Kultur und Kulturelle Bildung nicht mehr von einer homogenen Mehrheit aus gedacht werden. Die Zuordnungen „Wir“ und „die Anderen“ werden obsolet. Rund 200 Akteur*innen und Expert*innen aus allen Kultur- und Bildungsbereichen, aus der interkulturellen Arbeit und der Verwaltung kamen zusammen, um sich vor dem Hintergrund dieses gesellschaftlichen Wandels über Angebote Kultureller Bildung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene auszutauschen.

Die Teilnehmenden präsentierten Beispiele aus der Praxis, diskutierten über Gelingensbedingungen und Herausforderungen und berührten dabei eine Vielzahl von Themen: Wie sehen geeignete Begegnungsräume aus? Wie wird die Bildungsarbeit den unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten gerecht? Was ist der Schlüssel zu kultureller Teilhabe? Und welche Rolle spielen der eigene Blick und Hintergrund, Gewohnheiten oder institutionelle Strukturen bei der Umsetzung?

Schon auf der Tagung formulierte sich der Wunsch, die Ergebnisse und Erkenntnisse der Workshops festzuhalten – und jene Fragen, die erst dort gestellt wurden oder die nach wie vor offen sind. In der vorliegenden Publikation bündeln und fokussieren nun insgesamt acht Appelle das, was auf dem Fachtag diskutiert wurde, und führen es in die Zukunft.

Diese acht Appelle sind zum einen gerichtet an Entscheidungsträger*innen aus der Politik und Fördermittelgeber*innen. Denn Kulturelle Bildung braucht Ressourcen, finanziell, strukturell und personell. Sie braucht politische Visionen sowie sichere Rahmenbedingungen. Zum anderen sind es auch selbstbezogene Ansprüche an alle Akteur*innen, die in Institutionen, Kommunen, Verwaltungen oder als Freischaffende kulturelle Bildungsprozesse gestalten. Es sind Anforderungen an ein neues, diversitätssensibles Arbeiten. Sie motivieren dazu, bestehende Arbeitsweisen und Zugangswege auch kritisch zu reflektieren und Hindernisse zu benennen.

Dahinter steht die Grundüberzeugung: Wir – als aktuell in der Kulturellen Bildung Engagierte und Professionelle – wollen eine inklusive Haltung entwickeln, die eine vielfältige Gesellschaft als Chance ansieht. Dieses „Wir“ ist hier ganz konkret

fassbar: LKB Hessen e.V. und KulturRegion FrankfurtRheinMain als Tagungsveranstaltende sowie die im Mittelteil der Publikation genannten Tagungsteilnehmer*innen – also die Vertreter*innen der über 150 Einrichtungen und Institutionen, die eine Vielzahl von Bereichen, Sparten und Strukturen der Kulturellen Bildung im Rhein-Main-Gebiet und in ganz Hessen abbilden.

Der inhaltliche Kern dieser Publikation in Form von acht Appellen leitet sich ab aus den Gesprächen, den Projekten, Erfahrungen und Fragen dieses Netzwerks. Die Appelle erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sind ein erster Schritt, um handlungsleitende Impulse zu setzen: Mit dem Ziel, die Kulturelle Bildung in Hessen weiter zu entwickeln und ihre Potenziale zu stärken – spartenübergreifend und in der Fläche. Umrahmt werden die Appelle von einem Interview mit dem Journalisten und Literaturwissenschaftler Manuel Gogos, der auf der narrativen Ebene ansetzt und verdeutlicht, dass es neue, vielstimmige Geschichten braucht, um der Migrationsgesellschaft wirklich gerecht zu werden. Anerkennung, Chancengerechtigkeit, Begegnungen und selbstbestimmte Teilhabe sind auch hier Schlüsselbegriffe. Und so schließt sich der Kreis zur Kulturellen Bildung, deren Akteur*innen überzeugt sind, dass Integration und gesellschaftlicher Zusammenhalt aufs Engste verknüpft sind mit kultureller Partizipation – nicht zuletzt aus diesem Grund, so eine der Forderungen, gehören Kultur und das Recht auf kulturelle Teilhabe in die hessische Landesverfassung.

Die aktuelle politische Lage macht es wichtiger denn je, eine Haltung einzunehmen, die unsere Gesellschaft selbstverständlich als Migrationsgesellschaft definiert, welche alle Bürger*innen mit ihren individuellen Geschichten und Hintergründen umfasst. Wenn diese Vielfalt tatsächlich erzählt, abgebildet und gelebt wird, hat sie das Potenzial, ein gesellschaftliches „Wir“ zu stiften, wie Manuel Gogos im Interview den ehemaligen Bundespräsidenten Johannes Rau zitiert. Und wird so zu einem Gewinn für alle.

Die LKB Hessen e.V. und die KulturRegion FrankfurtRheinMain danken allen am Fachtag Beteiligten und Interessierten.

Besonderer Dank gilt der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen und der Stadt Darmstadt, die die Veranstaltung maßgeblich gefördert und unterstützt haben.

Eine gemeinsame Geschichte erzählen

Interview mit Manuel Gogos – Teil 1

Im Vortrag auf dem Fachtag haben Sie formuliert, es sei wichtig, welche Geschichten eine Gesellschaft über sich selbst erzählt. Wie können Geschichten zu unserem Selbstverständnis als Migrationsgesellschaft beitragen?

Eine Erzählung und damit konkrete Bilder von sich selbst als Gesellschaft zu entwickeln ist essentiell, um sich selbst zu begreifen und um dann daraus gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stiften. Mit Blick auf unser Thema heißt das: Die Migrationsgesellschaft wird fassbar, wenn auch Einwanderungsgeschichten und -biografien Teil unseres Selbstbilds werden. In den USA oder Kanada etwa wurde das immer schon versucht, da gehörte das zum Selbstverständnis als Einwanderernation. Allein durch das Ankommen definierte sich eine Zugehörigkeit. Wir hier sind erst spät aus dem Dornröschenschlaf erwacht, obwohl es eine lange Tradition der Zuwanderung gab, ob Hugenotten, Aussiedler oder die Gastarbeiter ab Mitte der 1950er-Jahre. Also lange bevor 2001 durch das Zuwanderungsgesetz der rot-grünen Bundesregierung formell festgestellt wurde, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist. Es hieß lange: Wer nicht hier geboren ist, gehört nicht dazu – die Vorstellung hält sich zum Teil bis heute, weil Migrationserinnerungen noch nicht ausreichend im kollektiven Gedächtnis verankert sind.

Was bedeutet das für die Überlieferung von Migrationserfahrungen?

Da Migration lange nicht Teil der offiziellen Geschichtsschreibung war, ist sie informell in den Familien überliefert worden. Wie ein Fortsetzungsroman, mit zentralen Momenten von Aufbruch, Überfahrt, Angst vor dem Unbekannten. In der

Hollywood-Dramaturgie gibt es das Motiv des Fish-out-of-Water: Ein Mensch, der sich im vertrauten Terrain selbstverständlich bewegt, verlässt die Heimat, verliert alle Selbstverständlichkeiten. Er versteht die Zeichen im neuen Land nicht, muss lernen, alles zu lesen, zu deuten. Das kostet Energie, aber mobilisiert auch große Kräfte – Kräfte, etwas Neues zu entwickeln aus dem, was der Mensch mitbringt, und aus dem, was er hier antrifft. Und selbst wenn die Migranten ursprünglich nur auf Zeit in Deutschland bleiben wollten, ihren Ruhestand in der alten Heimat pflanzen, dämmerte ihnen mit den Jahren, dass sie längst hier angekommen waren, dass sie ihre hier geborenen Kinder und Enkel nicht zurücklassen wollten. Die Realitätsverleugnung gab es also auf beiden Seiten – die Historikerin Mathilde Jamin hat das trefflich „Einwanderer wider Willen in einem Einwanderungsland wider Willen“ genannt.

Wie haben sich diese Erfahrungen und Familiengeschichten mit der hier vorgefundenen Alltagspraxis verwoben?

Die meisten Migranten hatten das Verlangen, in Deutschland anzuknüpfen – vielleicht auch gerade wegen der Erfahrung des Bruchs mit ihrer ehemaligen Alltagswelt. Anfangs gründeten sie eigene Institutionen und Netzwerke, wie Elternvereine. Ein wichtiger Schritt war dann der Eintritt in lokale Sportvereine, Parteien, und damit die Entwicklung neuer Gewohnheiten. Sie wurden vielleicht Fans sehnsuchtsvoller Schlager-Balladen, deren Texte gut verständlich waren, entdeckten die Gemütlichkeit. Sie bewunderten Adenauers Staatsbegräbnis oder den Kniefall von Willy Brandt. Es kam auch zu Migration-Love-Stories, wie bei meinen Eltern, die sich erstmals auf einem

Jägerstand küssten. Die deutsche Landschaft begann, ihnen als schön zu erscheinen. Die Alpen wurden nicht mehr nur gesehen als Hindernis auf dem Weg zurück zum Mittelmeer. Für mich interessant ist immer der Blick auf die geteilten Erinnerungen und gemeinsamen Erinnerungsorte, das ist unser kulturelles Kapital. Diese doppeltbelichteten Orte und Geschichten müssen wir suchen, sie widersprechen sich, berühren sich aber auch und laufen nicht nur nebeneinander her. Sie zeigen, in unendlich vielen Biografien, einen Transformationsprozess unserer gesamten Gesellschaft an, hin zu einer „transnationalen“ Identität.

Was braucht es für eine Politik, die einer solchen „transnationalen“ Identität gerecht werden kann?

Es braucht zunächst gesetzliche Rahmenbedingungen, um Zugehörigkeitsgefühle zu entwickeln, also Rechtssicherheit und Vertrauensschutz, wie auch der Migrationsforscher Klaus Bade betont. Einbürgerung ist ein Königsweg, um Zugehörigkeit zu zeigen und Integration zu befördern. Kontraproduktiv wäre es, das Rad zurückzudrehen und z.B. den Doppelpass abzuschaffen oder die Hürden für Sprachprüfungen weiter hochzusetzen. Als Rolle rückwärts und absolut falsches Signal empfinde ich es auch, wie aktuell in NRW praktiziert, Migranten naheulegen, ihren Namen einzudeutschen, das wäre weniger „kompliziert“. Mein Vater nannte sich von „Leonidas“ in „Leo“ um, weil das für die Deutschen leichter sei. Aber das war ein freiwilliger Akt. Keine Fremdzuschreibung, sondern eine Selbsterfindung, das ist der Unterschied.

Wie lässt sich die Erzählung der Vielstimmigkeit gesellschaftlich noch verankern?

Wichtig wäre, in allen Bereichen zu zeigen: Migration ist Normalität, gang und gäbe, und nicht die vereinzelte Ausnahme. Hier müssen die Erzählungen ansetzen: Wie wird „deutsche Geschichte“ erinnert? Was ist präsent in Geschichtsbüchern und offiziellen Gedenktagen? Die mit den Gastarbeitern, Sinti und Roma oder Geflüchteten nach Deutschland hereingetragenen Familiengeschichten müssen hier auch gezeigt werden, um sie in die sogenannte Mehrheitsgesellschaft zu tradieren. Diese Geschichten der „Pioniere der Europäisierung“ gehören auch medial noch sehr viel stärker verankert. Das ist das, was z.B.

auch die Neuen Deutschen Medienmacher fordern: Sie treten alle mit diesem Doppelblick an und wollen gewissermaßen systematisch dafür sorgen, dass diese Geschichten Teil des kollektiven Gedächtnisses werden. Das ist auch kulturpolitisch von großer Bedeutung. Johannes Rau etwa fragte auf dem Historikertag 2002, was ein „Wir“ in einer Gesellschaft stiften könne, in der Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft und Kultur zusammenleben. Das ist die Frage, die mich umtreibt. Ich bin der festen Überzeugung, wenn nur ein Teil der Geschichte erzählt wird, werden sich viele, die auch hier leben, nicht angesprochen fühlen.

Was brauchen wir dafür, damit sich in dieser deutschen Einwanderungsgeschichte alle gleichwertig gemeint fühlen?

Der Soziologe Armin Nassehi hat gesagt: „Wir brauchen starke Narrative“, also positive Bilder, die alle Mitglieder der Gesellschaft ansprechen. Das ist heute umso wichtiger, da wir quasi im Wettstreit sind mit denen, die die alten nationalen Mythen wieder propagieren. Identität ist immer schillernd und komplex und niemals allein auf einen nationalen oder kulturellen Hintergrund bezogen. Das macht es im unbegrenzten Möglichkeitsspielraum der globalen Welt auch schwieriger, sich darin zu verorten und kann dazu führen, dass man sich ein rigides Konzept wie den Nationalstaat zur Orientierung sucht. Wir brauchen aber die verzwickteren Geschichten, die Raum bieten für Mehrfachloyalitäten, Widersprüchlichkeiten, interkulturelle Verflechtungen.

(Fortsetzung auf Seite 16)



Vielfalt als gesellschaftlichen Gewinn sehen

Appell 1

Die gesellschaftliche und kulturelle Vielfalt in Deutschland ist Realität und spiegelt sich in zahlreichen (un)mittelbaren Migrationsgeschichten wider.

Die Arbeitsformen und Konzepte einer diversitätsoffenen Kulturellen Bildung sind eine wichtige Ressource, um diese Vielfalt und ihren gesellschaftlichen Gewinn zu stärken: Kulturelle Bildung will die Potenziale aller Individuen anerkennen und deren Entwicklung unterstützen. Sie eröffnet Spielräume, die ein partizipatives Mitgestalten für Kinder, Jugendliche und Erwachsene am gesellschaftlichen und kulturellen Leben ermöglicht.

Für Akteur*innen der Kulturellen Bildung gilt es, sich stets selbst zu reflektieren: Wird ihre Arbeit dieser Vielfalt schon gerecht? Vermeiden sie Schubladendenken? Werden alle gesellschaftlichen Gruppierungen entsprechend ihrem Anteil in der Gesamtgesellschaft von kulturellen Bildungsangeboten angesprochen und repräsentiert? Um barrierefrei zu sein, muss Kulturelle Bildung jeden Menschen einschließen, ohne Diskriminierung aufgrund des kulturellen und sozialen Hintergrunds, der Hautfarbe, der Religion oder des Geschlechts, der sexuellen Orientierung oder der körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Das ist die Grundhaltung, aus der heraus Kulturelle Bildung Impulse gibt für gesellschaftliche Transformationsprozesse: für ein solidarisches und demokratisches Gemeinwesen.

„Wir müssen weg von der Defizitorientierung, hin zu einer gemeinsamen Vision. Die Gestaltung kultureller Vielfalt ist eine Zukunftsinvestition!“

Steffen Wachter, Hessischer Volkshochschulverband



Kulturelle Bildung braucht geeignete Räume

Appell 2

Kulturelle Bildung eröffnet Gestaltungs- und Erprobungsräume: für kreatives Schaffen, für Partizipation, Begegnungen und Austausch. Dafür braucht es zum einen inhaltliche Freiräume, Denkräume und virtuelle Räume, in denen im Miteinander Mögliche und Visionäres gedacht und erforscht werden kann. Und dazu braucht es zum anderen reale Räume. Hierarchiefrei und gut erreichbar, in ländlichen Gegenden ebenso wie in Metropolen.

Das können Theater, Museen und Stadthallen ebenso sein wie Privaträume, offene Ateliers und Studios, leer stehende öffentliche Gebäude, aber auch kommunale Brach- oder Zwischennutzungsflächen, die bestenfalls kostenfrei und langfristig zur Verfügung stehen: etwa für den städtischen Gemeinschaftsgarten, für Ausstellungen von Projektergebnissen oder Tanz- und Theaterproben, für künstlerisches Schaffen, transkulturelle Begegnungen im Erzählcafé oder für ein Miteinander im nachbarschaftlichen Sozialraum, zum Beispiel beim gemeinsamen Kochen. Kulturelle Teilhabe beginnt dort, wo Menschen in einen Dialog treten und Kulturelle Bildung aktiv und kreativ mitgestalten.

„Nach dem Kennenlernen im geschützten Raum der Flüchtlingsunterkunft und einem Besuch im Kunstmuseum arbeiteten die Jugendlichen an eigenen Werken, die sie zum Abschluss in einer selbst kuratierten Ausstellung präsentierten. Es ist oft schwierig, geeignete Räume für das künstlerische Arbeiten zu finden. Das muss sich ändern!“

Angelika von der Schulenburg, KUNSTNETZ Frankfurt

Partizipative Strukturen gemeinsam entwickeln

Partizipation ist eine der Grundmaximen kultureller Bildungsprozesse. Um diesen Anspruch in der kulturellen Bildungsarbeit zu verwirklichen, müssen auch hier grundlegende Fragen gestellt werden. Wer wird von wem erreicht? Mit welchen Inhalten? Mit welchem Ziel? Wer entscheidet an welcher Stelle was, und wie sind die Machtverhältnisse verteilt? Eine diskriminierungssensible Gewinnung von Teilnehmenden bedeutet, dass die Zielgruppenansprache überprüft wird. Es muss darum gehen, Interesse zu wecken für die vielseitigen Möglichkeiten, sich einzubringen und zu beteiligen – über die Familien, Partnereinrichtungen oder Multiplikator*innen im Quartier.

Es braucht eine Offenheit für neue und heterogene Zielgruppen als Mitwirkende, die diverse ästhetische Vorlieben, thematische Interessen und Erfahrungen mitbringen. Erst wenn potenzielle Teilnehmende miteinbezogen sind in Planungen und Entscheidungsprozesse, werden Angebote tatsächlich bedarfsgerecht. Das heißt auch, eine gewisse Deutungshoheit abzugeben und sich gegebenenfalls von bisher vorherrschenden institutionalisierten Vorstellungen von „Kultur“ zu lösen. Stattdessen entstehen neue, kreative und wechselseitige Lehr- und Lernkonstellationen, in denen auch das Potenzial der Teilnehmenden als zukünftige Kulturvermittler*innen gesehen wird.

„Durch das Betreuen einer Gartenfläche entstehen gemeinsame Verantwortlichkeiten, die Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Alters verbindet. Dadurch entsteht der Wunsch etwas zu schaffen und sich darüber auszutauschen. Dies wirkt positiv auf den öffentlich Raum zurück.“

Alexandra Walker, OPG Offenbacher
Projektentwicklungsgesellschaft mbH



Stigmatisierungen in Projekten und bei Förderungen vermeiden

Eine diversitätsoffene Kulturelle Bildung muss in besonderem Maße sensibel sein für formale Diskriminierungen. Diese greifen etwa, wenn Menschen in stereotypen, einseitigen und stigmatisierenden Rollen beschrieben werden. Auf diese Weise werden zumeist negative Bilder gefestigt und „Norm“-Abweichungen konstruiert („Flüchtlingskinder“, „Bildungsferne“, „Haupt- und Förderschüler*innen“). Diese Zuschreibungen reduzieren Personen auf ein einziges Identitätsmerkmal, das in der Regel auch noch ein – vermeintliches – Defizit in den Blick rückt.

Um Bildungsangebote wirklich inklusiv zu gestalten, also so, dass sich Menschen als komplexe Individuen wahrgenommen fühlen, gilt es, sich in Projektskizzen und Förderrichtlinien von einschränkenden Kategorisierungen zu lösen. Im besten Fall sind die Angebote weitestgehend offen oder für gemischte Gruppen konzipiert. Sie setzen nicht an bei Defiziten, sondern nehmen Potenziale in den Blick. Damit dies gelingen kann, müssen neue Workshop-Konzepte erprobt werden, z. B. mit dem Fokus auf non-verbalen Ausdrucksmitteln und Vermittlungsmöglichkeiten.

In die Kostenpläne gehören finanzielle Posten für den zusätzlichen Personalaufwand, z. B. für Sprachlots*innen, Dolmetscher*innen oder Sozialpädagog*innen. Zudem braucht es Qualifizierungen, etwa für die künstlerische Arbeit mit gemischtsprachigen Gruppen und für den Perspektivwechsel der Träger.

„Wir dürfen nicht in den Kategorien denken, die in Förderanträgen gefragt sind – wir machen in erster Linie partizipative Angebote für Kinder. Für alle Kinder. Bewertungsfrei und ohne Schubladen im Kopf. Dafür müssen wir uns als Projektträger oder Künstlerinnen und Künstler immer wieder eine offene Haltung zu eigen machen.“

Kerstin Geist-Hoffmann, Landesverband Schultheater in Hessen e.V.

„Kultur mit Allen?!“ – Akteur*innen

Teilnehmende Institutionen am Fachtag
24. Januar 2017 in Darmstadt

- Aachen** Katholische Hochschule NRW, Abt. Aachen
- Alzenau** Forum Kultur Alzenau e.V.
- Alzey** Kreisverwaltung Alzey-Worms
- Bad Homburg v. d. Höhe** Kulturfonds Frankfurt RheinMain
Museum Sinclair-Haus
- Bensheim** Heinrich-Metzendorf-Schule
- Biedenkopf** Stadt Biedenkopf
- Bonn** Projektbüro „Geistige Gastarbeit“
Senior Experten Service
- Büdingen** Malteser gGmbH
Stadt Büdingen
- Darmstadt** Ägyptischer Verein Darmstadt e.V.
Alice-Eleonoren-Schule
Astrid-Lindgren-Schule
Centralstation Veranstaltungs-GmbH dabei sein e.V.
Diakonisches Werk Darmstadt-Dieburg
Erich-Kästner-Schule
Freie Szene Darmstadt e.V.
Heinrich-Emanuel-Merck-Schule
Internationales Musikinstitut Darmstadt (IMD)
Literaturhaus Darmstadt e.V.
Maeander e.V.
Magistrat der Wissenschaftsstadt Darmstadt
Schuldruckzentrum Darmstadt
Sportkreis Darmstadt-Dieburg
Staatliches Schulamt Kreis Darmstadt-Dieburg
Staatstheater Darmstadt
Team Archiv- und Museumspädagogik theatermacher e.V.
Wissenschaftsstadt Darmstadt, Amt für Interkulturelles und Internationales Darmstadt
- Eltville am Rhein** Stadt Eltville am Rhein
- Frankfurt am Main** Art-Q e.V.
ASSITEJ e.V.
Bridges – Musik verbindet
Bundesverband Jugend und Film e.V.
Crespo Foundation
Deutsches Filminstitut DIF e.V.
DialogMuseum
Evangelischer Verein für Jugendsozialarbeit e.V.
Experiminta ScienceCenter FrankfurtRheinMain
FLUX Hessen
Freies Theaterhaus GmbH und Kunst für Kinder! e.V.
Hessischer Volkshochschulverband e.V.
Interkulturelles Beratungs- und Bildungszentrum für Frauen Mädchen Seniorinnen infrau e.V.
Jugendhilfe in der Geschwister-Scholl-Schule

- Jugend-Kultur-Werkstatt Falkenheim Gallus e.V.
Katholische Erwachsenenbildung Main-Taunus Konolino-Nomadenzelt
KUBI Verein für Kultur und Bildung e.V.
KulturRegion FrankfurtRheinMain gGmbH
Kunst für Kinder! e.V.
KUNSTNETZ Frankfurt
Landesvereinigung Kulturelle Bildung Hessen e.V.
Museum Angewandte Kunst
ora da! e.V.
Paritätisches Bildungswerk Bundesverband e.V.
PolymerFM e.V.
Schirn Kunsthalle Frankfurt
Schöne Aussichten – Forum für Frankfurt
Schultheater-Studio/TPZ Rhein-Main
Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen
Stadt Frankfurt am Main, Amt für multikulturelle Angelegenheiten
Stadt Frankfurt am Main, Dezernat für Integration und Bildung
Stadt Frankfurt am Main, Jugend- und Sozialamt
Stadt Frankfurt am Main, Kita Frankfurt
Stadt Frankfurt am Main, Kulturdezernat theaterperipherie e.V.
Uhlandschule
- Gießen** Jugend- und Kulturzentrum Jokus
Landgraf-Ludwigs-Gymnasium
Regierungspräsidium Gießen
ZAUG gGmbH
- Ginsheim-Gustavsburg** Gustav-Brunner-Schule
- Groß-Bieberau** Albert-Einstein-Schule
- Groß-Gerau** Kreisvolkshochschule Groß-Gerau
- Groß-Umstadt** Ernst-Reuter-Schule
- Hanau** Stadtbibliothek Hanau
Städtische Museen Hanau
- Hattersheim am Main** Kulturforum Hattersheim e.V.
- Heppenheim** Staatliches Schulamt Kreis Bergstraße und Odenwald
- Hofheim am Taunus** Landratsamt Main-Taunus-Kreis
Magistrat der Stadt Hofheim am Taunus
Stadtmuseum Hofheim
Zentrum für Jugendberatung und Suchthilfe im Main-Taunus-Kreis
- Ingelheim am Rhein** Kultur muss knistern!
- Kassel** Kulturzentrum Schlachthof
Stadt Kassel, Kulturstadt
- Kirchheimbolanden** thornconcept.

- Köln** Kulturprojekte – Inklusive Kulturarbeit
- Königstein im Taunus** Stadt Königstein
- Kronberg im Taunus** Kronberg Academy Stiftung
- Lauterbach** Haus am Kirschberg
Lauterbacher Musikschule e.V.
- Limburg** ARS Limburg
- Mannheim** Stadt Mannheim, Kulturstadt
- Marburg** bsj Marburg e.V.
Landesverband Lebenshilfe Hessen e.V.
Magistrat der Universitätsstadt Marburg
Staatliches Schulamt Kreis Marburg-Biedenkopf
Universitätsstadt Marburg, Jugendamt
- Michelstadt** Theodor-Litt-Schule
- Neu-Isenburg** Stadtbibliothek Neu-Isenburg
- Oberursel** Hessischer Sängerbund e.V.
- Offenbach (Kreis)** Fachdienst Ehrenamt, Sport und Kultur
Sängerkreis Offenbach e.V.
- Offenbach am Main** Lotus e.V.
Medienprojektzentrum Offener Kanal (MOK) Rhein-Main
Offenbacher Projektentwicklungsgesellschaft mbH
Stadt Offenbach, Amt für Arbeitsförderung, Statistik und Integration
Stadt Offenbach, Amt für Kultur und Sportmanagement
- Otzberg** Gemeinde Otzberg
- Roßdorf** Asylkreis Roßdorf-Gundernhausen
- Rüsselsheim am Main** Grundschule Innenstadt
Kultur123 Stadt Rüsselsheim
Staatliches Schulamt Kreis Groß-Gerau und Main-Taunus-Kreis
Volkshochschule
- Stuttgart** Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung
Baden-Württemberg e.V.
- Weiterstadt** Jugendförderung Weiterstadt
- Wiesbaden** Friedrich-Ebert-Stiftung, Landesbüro Hessen
Stadt Wiesbaden, Amt für Soziale Arbeit
- Hessenweit** Hessisches Kultusministerium
Hessisches Ministerium für Soziales und Integration
Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst



... und viele weitere Privatpersonen und Freischaffende.

Vom Projekt zum Programm

Appell 5

Kulturelle Bildung muss eine konjunkturunabhängige Pflichtaufgabe werden – von den Institutionen der Kultur und Bildung als auch von der Politik. Dazu gehört die Verankerung kultureller Teilhabe in der Landesverfassung und in einem landesweiten Masterplan Kultur ebenso wie die Garantie eines kontinuierlichen Angebotes künstlerischer Schulfächer – ob Kunst, Musik, Theater, Tanz oder Medien – durch Festschreibung im Curriculum.

Das Kerngeschäft der freien Trägereinrichtungen darf nicht geprägt sein durch dauerhafte Projektfinanzierungszwänge. Denn diese erschweren sowohl den nachhaltigen Wissens- und Erfahrungstransfer wie auch das Finden von qualifiziertem Fachpersonal.

Einzelne oder modellhafte Projekte sind sinnvoll, um punktuell bedarfsgerecht Angebote zu schaffen, Formate zu erproben und dadurch das Feld der Kulturellen Bildung weiter zu entwickeln. Sie bieten die Chance, Neues anzustoßen, dürfen aber eine kontinuierliche Strukturförderung nicht ersetzen, sondern nur begleiten – als „Labore für Innovation“. Gelungene Konzepte müssen verstetigt und in die Fläche gebracht werden. Dazu müssen Ressourcen bereitgestellt werden, von Bund, Land und Kommunen.

„Ein Projekt ist nur so nachhaltig wie die Struktur, die aus dem Projekt entsteht.“

Bülent Ersoy, Amt für Interkulturelles und Internationales der Wissenschaftsstadt Darmstadt



Appell 6

Qualität hat einen Wert

Zivilgesellschaftliches Engagement ist eine Säule zahlreicher Angebote der Kulturellen Bildung. Ohne die Beteiligung der vielen ehrenamtlichen Personen würden Projekte, Initiativen und Programme in der aktuellen Vielfalt und Anzahl nicht existieren.

Doch gilt es, auch die Grenzen des Ehrenamts im Blick zu haben: Der Einsatz engagierter Bürger*innen kann und darf kein Ersatz für Fachstellen sein. Der Staat muss weiterhin seiner Verantwortung nachkommen und strukturbildend wirken, um nachhaltige, stabile Rahmenbedingungen für Kulturelle Bildung zu schaffen.

Um die Qualität kultureller Bildungsarbeit zu gewährleisten, braucht es professionelle Fachkräfte, sowohl fest angestellte Mitarbeiter*innen in den Institutionen als auch die zahlreichen freien Künstler*innen und Kulturvermittler*innen. Es gilt professionelle und qualitätsvolle Arbeit angemessen zu honorieren. Insbesondere soll der erhebliche Aufwand für die Konzeption, Kommunikation, Organisation und Umsetzung von Angeboten der Kulturellen Bildung sowohl bei den freien Kunst- und Kulturschaffenden als auch den Institutionen angemessen berücksichtigt werden.

„Solange die Rahmenbedingungen sich nicht verbessern in Bezug auf Förder- und Finanzierungsstrukturen und man sich auf ein quasi ‚professionelles Ehrenamt‘ verlässt, sind wir noch lange nicht am Ziel.“

Prof. Dr. Ludger Hünnekens, Kulturreferent der Wissenschaftsstadt Darmstadt

„Schwierig wird es dann, wenn in Finanzierungsplänen keinerlei Positionen für komplexe administrative Aufgaben oder für Akquise vorgesehen sind. Das macht man dann abends privat.“

Johanna-Leonore Dahlhoff, Bridges – Musik verbindet

Erfolg in der Kulturellen Bildung neu definieren

Appell 7

Kulturelle Bildung ist auf verschiedenen Ebenen wirksam: Dazu gehören Kompetenzerwerb und Persönlichkeitsentwicklung auf individueller oder Bildungsgerechtigkeit auf institutionell-sozialer Ebene. Kulturelle Bildung ist zuallererst ein Grundrecht auf Möglichkeiten des individuellen Ausdrucks und der kreativen Lebensgestaltung durch ästhetische Erfahrungen. Es ist für Fördermittelgeber und Projektträger wichtig, Resonanz und Wirkungsweise einschätzen zu können. Die Zielvorgabe ist ein entscheidender Faktor, um am Ende ein Projekt und den damit verbundenen Aufwand evaluieren zu können – auch mit Blick auf sinnvolle nächste Schritte oder Anpassungen.

In diesem Spannungsfeld bewegt sich die Frage nach der Erfolgsmessung kultureller Bildungsprojekte. Wirkungen Kultureller Bildung sind komplex und nicht immer kurzfristig messbar. Dies kollidiert mit der gängigen Praxis, die zumeist rasch quantifizierbare Ergebnisse fordert. Doch Parameter wie die Zahl der Teilnehmenden oder der erreichten Zielgruppen greifen als Erfolgsindikatoren zu kurz. Wie lassen sich also gelungene Entwicklungsprozesse und informelle Lernerfahrungen darstellen?

„Der Erfolg kultureller Bildung ist häufig nicht sofort sichtbar. Es braucht Mut, den Dingen eine Chance zu geben, mit der Zeit zu reifen.“

Charlotte Armah, Art-Q e.V.



Appell 8

Netzwerke auf- und ausbauen

Teilhabegerechte Kulturelle Bildung kann nur gelingen, wenn sie als eine zentrale Querschnittsaufgabe begriffen wird. Es braucht engagierte Partner*innen aus den Bereichen Kultur, schulische und außerschulische Bildung, Soziales und Integration, die ressortübergreifend zusammenarbeiten – auf allen zivilgesellschaftlichen und politischen Ebenen. Diese Vernetzung geschieht nicht zum Selbstzweck: Nur in einer starken Verantwortungsgemeinschaft von Träger*innen und Akteur*innen Kultureller Bildung mit Bildungseinrichtungen sowie mit politisch Verantwortlichen können qualitätsvolle kulturelle Bildungsangebote entwickelt werden.

Dieses Zusammenspiel gilt es nachhaltig zu verankern. Dazu gehören interministerielle Arbeitsgruppen, aber auch eine staatliche Förderung, die in Strukturen und Fachkräfte investiert und die Netzwerkbildung absichert und verstetigt. Das gilt sowohl für interkommunale und regionale Netzwerke, die Kulturelle Bildung im ländlichen oder strukturschwachen Raum befördern, als auch für Multiplikator*innen, wie die KulturRegion FrankfurtRheinMain oder die Landesvereinigung Kulturelle Bildung Hessen als hessenweiter Dachverband, die Plattformen bieten für übergreifende Zusammenarbeit, fachlichen Austausch und Qualitätsdiskurse.

„Ich plane mit einem langen Zeithorizont und versuche alle Partner vor Ort einzubinden: Vereine, Stadtverantwortliche, Schulen, Kitas und engagierte Eltern. Das erfordert viel Überzeugungsarbeit und lange Gespräche, aber es lohnt sich, denn dadurch entsteht ein wachsendes Netzwerk, das immer weitere Kreise zieht.“

Gordon Vajen, Theaterhaus Frankfurt

Eine gemeinsame Geschichte erzählen

Interview mit Manuel Gogos – Teil 2

Das würde auch einen Trugschluss mancher Integrationsdebatte ausleuchten: Es wird ausgegangen von einem fixen, homogenen, nationalstaatlichen „Wir“ in das die „Fremden“ sich assimilieren sollen ...

Deswegen sind Migrationsgeschichten und auch Migrationsforschung so wichtig, denn durch sie kann auch das Bild der „einheitlichen“ und überlegenen Aufnahmegesellschaft als Konstrukt infrage gestellt werden. Die Herausforderung ist, dass Migrationsgeschichte nicht normiert werden kann, gerade aufgrund der Vielfältigkeit, und trotzdem Überzeugungskraft entwickeln muss, um gesellschaftlich Einfluss zu nehmen. Umso mehr, da wir uns aktuell in einem wachsenden Spannungsverhältnis zwischen rechten Kräften und der offenen, liberalen Gesellschaft befinden – das ist im Grunde „Kampf der Kulturen“, ein Kampf um Deutungsmacht, in dem wir uns aktuell befinden.

Ein Abschied von der Vielfalt ist nicht mehr möglich, sie ist schon Realität. Die Frage ist, wie gehen wir damit um, wenn es schwierig wird, Konflikte gibt?

Natürlich gibt es Reibungen, Verwerfungen wenn Unterschiedlichkeiten aufeinanderprallen. Silvester 2015 in Köln war auch für mich schockierend. Doch die Frage ist: Welche Schlüsse und Konsequenzen ziehen wir daraus? Rückführung aller Migranten? Aller, die irgendwie „fremd“ scheinen? Problematisch ist, wenn Verwerfungen so interpretiert werden, als ob ein Zusammenleben per se nicht funktionieren kann. Oder, dass Migration die Wurzel allen Übels sei – nur ohne Migranten wäre die Welt heil. Das ist die eskapistische Rückkehr in eine „Retrotopie“, die es aber so nie gegeben hat.

Wie und wo können positive Geschichten der Differenz und Vielfalt erzählt werden? Und welche Rolle können Künstler*innen und Kulturschaffende oder Institutionen wie Museen, Theater spielen?

Künstler und kulturelle Institutionen sind im Grunde Vermittlungsagenturen, auch durch sie werden neue kulturelle Identitätskonzepte erst ausgehandelt. Fatih Akin hat international Erfolg als deutscher Regisseur, nicht nur mit Filmen über Gastarbeitgeschichte. Feridun Zaimoğlu's Werke sind kanonisch geworden. Die Neue Deutsche Literatur, vergleichbar mit der Immigrant Fiction in den USA, liefert starke neue Impulse für Erzählstoffe, auch durch die vielfältigen Hintergründe der Autorinnen und Autoren. Auch Theater, die Geflüchteten eine „Bühne“ bieten, sind ein Anfang. Das Maxim-Gorki-Theater in Berlin mit seinem Konzept vom post-migrantischen Theater geht da noch weiter. Hier gehören die migrantischen Erfahrungen a priori zum Wir-Verständnis dazu, es gibt keine gesonderte „Bühne für Migrantinnen und Migranten“. Das ist aber noch nicht selbstverständlich, gesamtgesellschaftlich muss ein Mainstreaming erst noch stattfinden, sonst bräuchte es das Gorki als Institution mit diesem speziellen Profil nicht mehr. Momentan gilt es, selbstkritisch Fragen zu stellen: Welche Autoren und Autorinnen werden gelesen, gehört, gezeigt? Aber auch: Wer arbeitet an den Häusern? Wie sind die Intendenzen besetzt? Der Marsch durch die kulturellen Institutionen hat längst noch nicht ausreichend stattgefunden. Kulturvermittlung ist weiterhin ein mehrheitlich „weiß“ dominiertes Arbeits- und Handlungsfeld.

Wie kann es gelingen, dass sich dies ändert?

Es braucht unbedingt mehr Offenheit und – auf juristischer, institutioneller, erzählerischer Ebene – Einbeziehung diverser Inhalte und Erfahrungen. Die Gesellschaft steht in einem Transformationsprozess, der unumkehrbar ist. Aber statt einer größeren Durchlässigkeit stehen die Zeichen heute oft auf Verhärtung. Es gibt aber auch Beispiele, die Hoffnung machen, dass wir uns in die richtige Richtung bewegen. Zum Beispiel gibt es in den Stadtmuseen, ebenfalls Stätten der Selbstvergewisserung, seit einigen Jahren ein Umdenken: Wenn z.B. Ressourcen zur Verfügung gestellt werden für Jubiläen wie „50 Jahre Anwerbevertrag mit Italien“, um dieses Thema in den öffentlichen Raum zu bringen. Oder das Historische Museum Frankfurt mit seinem Projekt „Stadtlabor unterwegs“ Bürgerinnen und Bürger mit ihren hochdiversen Erfahrungen direkt einbindet – so kann ein Stadtmuseum wieder dem Anspruch genügen, ein echter Spiegel der Stadtgesellschaft zu sein. Ein Heimatmuseum, wenn auch ein Heimatmuseum der globalisierten Welt.

Was wären geeignete Formen der Kulturellen Bildung, um auf die pluralistische Realität in Deutschland einzugehen?

Eine Gesellschaft ist kulturpolitisch gut beraten, wenn nicht nur Hochkultur befördert wird, sondern die ganze Breite kultureller Formen und Angebote. Auch durch HipHop – der übrigens in der Gastarbeiterszene entstand – oder Graffiti lässt sich Identifikation ausdrücken und erleben. Problematisch wird es übrigens, wenn die Rechte Szene jugendkulturelle Angebote stiftet – mit ihrer Version von Weltdeutung, Heimatbildern. Hier ist es wichtig, liberal-demokratisch fundierte Gegenangebote zu machen, die Unterschiedlichkeiten nicht abwerten. Wir müssen auf alle möglichen kreativen Arten und Weisen nach Antworten suchen: Was verbindet uns? Wie sieht eine Gesellschaft aus, die auch eine Gemeinschaft ist? Darin steckt Potenzial, um gemeinsame Visionen zu entwerfen, die nicht utopisch sind, sondern unserer tatsächlichen gesellschaftlichen Realität entsprechen.

Dr. Manuel Gogos (Sohn eines griechischen Vaters und einer deutschen Mutter) studierte Philosophie, Literatur- und Religionswissenschaft. Von 2002 bis 2005 war er für das DOMiD – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V. tätig. Gogos arbeitet als freier Literaturkritiker, Autor, Filmemacher, Ausstellungsmacher und Berater.



Ausblick / Zukunftsperspektiven

Kulturelle Bildungsarbeit in einer Migrationsgesellschaft ist nicht grundsätzlich neu oder anders. Ausdrucksformen und künstlerische Prozesse, ob über Musik und Rhythmik, Theater, Tanz und Performance, Spiel und Zirkus, Bildende und Angewandte Kunst, Medien und Film, Erzählkunst und Literatur oder ästhetisches Forschen, bieten vielfältige Möglichkeiten, Zugänge zu schaffen und Diversität in der Praxis zu leben. Auf dem Fachtag wurde deutlich: Viele Akteur*innen der Kulturellen Bildung setzen sich bereits mit diversitätssensiblen Ansätzen auseinander.

Dennoch sind auch für sie noch viele Fragen offen, die gemeinsam weiter diskutiert und ausgehandelt werden sollen, z. B. auf einem nächsten Fachtag. Mit Blick auf die Liste der Teilnehmenden gilt es, sich auch selbstkritisch darüber auszutauschen, wer bislang noch fehlt: Welche Institutionen, Verbände und Akteur*innen sind noch nicht mit im Gespräch? Wie können sie erreicht und eingebunden werden? Welche neuen Netzwerke und Kooperationen braucht es dafür?

Weitere Fragen, die in den Blick genommen werden müssen, lauten:

- Wie kann es gelingen, Entscheider*innen die Bedeutung kultureller Bildungsarbeit für ein gutes gesellschaftliches Miteinander zu vermitteln?
- Wie können Akteur*innen auch gesellschaftspolitisch Stellung beziehen für kulturelle Vielfalt? Zeichen setzen gegen rechtspopulistische Strömungen?
- Wie lassen sich Barrieren abbauen – sowohl reale und strukturelle Barrieren als auch solche im Kopf?
- Wie kann die Praxis der Kulturellen Bildung jenseits bestehender Projekte und Angebote dazu beitragen, dass unsere Gesellschaft offener wird?
- Wie kommen wir zu einer Normalität der Verschiedenheiten? Zu neuen gemeinsamen Erzählungen?

Wir laden Sie ein, sich an diesem Entwicklungsprozess zu beteiligen. Denn wir sind überzeugt: Die Stärkung Kultureller Vielfalt ist eine Zukunftsinvestition. Ebenso wie die Stärkung einer Haltung, die eine heterogene Gesellschaft als Chance ansieht.

KulturRegion FrankfurtRheinMain gGmbH

Kultur in der Region – Kultur für die Region

In der Metropolregion FrankfurtRheinMain haben sich 46 Städte, Landkreise und der Regionalverband zur KulturRegion zusammengeschlossen. Über die Bundesländergrenzen hinweg vernetzt und berät die gemeinnützige Gesellschaft lokale und regionale Kulturschaffende und fördert die interkommunale Zusammenarbeit anhand konkreter Projekte wie der Route der Industriekultur Rhein-Main, GartenRheinMain, Starke Stücke oder Geist der Freiheit. Sie gibt jährlich das Jahresprogramm „Museen & Sonderausstellungen“ heraus. Ihre wichtigste Querschnittsaufgabe ist Kulturelle Bildung.

kubi@krfrm.de, www.krfrm.de

Landesvereinigung Kulturelle Bildung Hessen e.V.

Als Dachverband von 48 Fachverbänden und Trägern ist die Landesvereinigung Kulturelle Bildung Hessen e.V. das landesweite Forum für Kulturelle Bildung. Die Mitglieder sind überzeugt, dass Chancengerechtigkeit und gesellschaftlicher Zusammenhalt aufs Engste verknüpft sind mit umfassender kultureller Teilhabe, ob im Rahmen von formaler, non-formaler oder informeller Bildung. Im Dialog mit Politik und Zivilgesellschaft tritt die LKB dafür ein, sparten- und generationenübergreifend Verbreitung, Qualität und vielfältige Zugänge zu Kultureller Bildung zu fördern sowie Fachstrukturen auf- und auszubauen. info@lkb-hessen.de, www.lkb-hessen.de



Impressum

Herausgeber

KulturRegion FrankfurtRheinMain gGmbH
Poststraße 16, 60329 Frankfurt am Main
Tel.: 069 25 77-1700, E-Mail: info@krfrm.de
www.krfrm.de

Landesvereinigung Kulturelle Bildung Hessen e.V.

Münchener Straße 41, 60329 Frankfurt am Main
Tel.: 069 1753 72-350, E-Mail: info@lkb-hessen.de
www.lkb-hessen.de

Redaktionsteam

KulturRegion: Julia Wittwer (Gesamtkoordination),
Nadja Blickle, Fiona Louis, Jutta Stocksiefen
LKB Hessen e.V.: Susanne Hilf (Texte & Interview),
Ingrid Breuers
Lektorat Pia Töpfer
Gestaltung pict kommunikationsdesign, Frankfurt am Main
Druck Print Pool GmbH, Taunusstein
Auflage 2.500

© KulturRegion / LKB Hessen, Dezember 2017

Bildnachweise Fotos Cover, S.4, 5, 16 und 17: Alexander Englert;
U2: Bridges – Musik verbindet, Eliane Hobbing; S.6: Marina
Andrée; S.8, 14 und U3: Sabine Imhof; S.12: KUNSTNETZ Grund-
mann & Schulenburg

Kooperationspartner

Wissenschaftsstadt
Darmstadt



Die Publikation wurde maßgeblich gefördert durch

Sparkassen-Kulturstiftung
Hessen-Thüringen

Weitere Unterstützer

HESSEN
Hessisches Ministerium
für Wissenschaft und Kunst

Regionalverband
FrankfurtRheinMain



